

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 233. Bromberg, den 8. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von Otto Hans Braun.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mehr aus Langeweile als aus tieferem Interesse nahm er das Paket aus dem Gepäcknetz und wickelte den Stock aus. Dann unterzog er ihn einer eingehenden Betrachtung. Er mußte immer wieder den Kopf schütteln. Daß es Menschen gab, die an so etwas Gefallen finden konnten! Zu verwenden war das Ding doch ganz bestimmt nicht mehr. Richtig, die Krücke wackelte ja. Vielleicht ließ sie sich festschrauben. Er drehte sie, und dabei wurde sie fest. Einer plötzlichen Eingebung folgend schraubte er die Krücke ganz ab, um die Art der Befestigung kennenzulernen, und entdeckte, daß das Innere des Stockes hohl war. Als er dieses untersuchte, fand er darin einen zusammengerollten Zettel, den er vorsichtig ans Tageslicht brachte und entfaltete.

„Herrn Otto Brügmann, Wiener Vorstadt", las er. „Wie gewünscht, lasse ich Ihnen auf diesem Wege Nachricht zukommen, der für uns beide ohne Gefahr ist. Mit dem mir genannten Preis für die Dokumente kann ich mich nicht einverstanden erklären. Meines Erachtens müßte sich die doppelte Summe mit Leichtigkeit erreichen lassen. Ich kenne den Wert meiner Ware. Ich ersuche Sie daher, noch einmal mit Ihren Abnehmern zu verhandeln und mir dann Bescheid zukommen zu lassen. Die Sache eilt sehr. Ich muß um Beschleunigung bitten. Teilen Sie mir auf dem gleichen Wege mit, ob Sie mir ein neues Angebot machen wollen. Hochachtungsvoll M. Vorstel."

Charly besah sich die Schrift. Nein, das hatte die Vorstel nicht geschrieben, das war eine Männerhandschrift.

Vorsichtig praktizierte er den Zettel an seinen alten Platz, schraubte die Krücke wieder auf und verpackte den Stock, nachdem er sich eine wortgetreue Abschrift dieser Zeilen gemacht hatte.

Das war wahrhaftig eine großartige Überraschung. Deshalb also die Reise zu Herrn Brügmann, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der gestrigen Autofahrt nach Wendhausen stehen mußte. Beim Verlassen des Ortes hatte er sich den Namen wohl gemerkt.

Jetzt fing die Geschichte an, erst richtig interessant zu werden. Er freute sich ehrlich darauf, Herrn Otto Brügmann persönlich kennenzulernen. Wenn der Mann eine Ahnung hätte, daß er verraten war! Und die Vorstel erst! Dem kleinen Mädchen hätte er eigentlich nicht zugetraut, daß es solche Sachen mache. Stand im Verkehr mit der Verbrecherwelt und tat so lieb und unschuldig, als könne sie kein Wässerchen trüben.

Er konnte gar nicht schnell genug zu Otto Brügmann kommen, der nicht weit vom Bahnhof, in einem äußerlich gut aussehenden, bürgerlichen Hause wohnte.

Ein Mädchen öffnete auf sein Klingeln und führte ihn in ein Zimmer allgemeinen Stils, in dem nicht der kleinste Kunstschatz zu sehen war, so daß Charly sich lebhaft gewundert haben würde, wenn er nicht eingeweiht gewesen wäre.

Die Tür zu einem Nebenzimmer ging auf, und der Hausherr stand vor ihm. So ungefähr hatte er ihn sich vorgestellt. Ein Mann in den fünfziger Jahren. Seine kleinen listigen Äuglein betrachteten den jungen Mann mit unverhohlenem Mißtrauen. Erst als Charly seinen Auftrag ausgerichtet hatte, wurde das Gesicht um einen Schein freundlicher. Er nahm den Stock entgegen und betrachtete ihn eingehend.

„Ist die Krücke wirklich aus echtem Gold?" fragte er und griente leicht dazu.

„Reines Gold", behauptete Charly, der es selbst nicht wußte. „Sie dürfen sich fest darauf verlassen, Herr Brügmann."

Der wiegte den Kopf und zeigte eine zweifelnde Miene.

„Was heißt verlassen? Ich ziehe vor, Ihre Angabe nachzuprüfen. Setzen Sie sich einstweilen."

Mit dem Stock begab er sich ins Nebenzimmer, dessen Tür er vorsichtshalber zumachte. Charly war das gleichgültig, er konnte sich schon denken, welcher Art die Prüfung war.

Nach einer guten Viertelstunde kehrte Brügmann zurück.

„Ich habe mich überzeugt, die Krücke ist wirklich echt. Ich werde den Stock behalten. Hier habe ich nun eine Flöte, die ein Freund von mir verkaufen möchte und für die sich Fräulein Vorstel interessiert. Bitte nehmen Sie sie ihr mit. Sie soll mir sagen, was sie dafür zahlen will. Die finanzielle Regelung werde ich wie bisher mit ihr direkt abmachen."

„Sehr wohl, Herr Brügmann", antwortete Charly. Er verpackte die Flöte und empfahl sich. Über die geldliche Frage zu sprechen hatte er ja keinerlei Auftrag. Das war zwar völlig abweichend von allen geschäftlichen Praktiken, die er bisher kennengelernt, aber jeder Geschäftszweig hat schließlich seine eigenen Formen. Daß diese zwischen der Vorstel und Brügmann sehr merkwürdig waren, war nicht weiter verwunderlich.

Auf das Glück, wieder allein im Abteil zu sitzen und unbeobachtet die Antwort lesen zu können, verließ sich Charly nicht. Und das war gut, denn er hatte bis Wien ständig Mitreisende. Er setzte sich daher in eine entlegene Ecke des Wartesaales, wickelte die Flöte aus und fand denn auch nach einigem Suchen, was er zu finden erwartete hatte: das Antwortschreiben von Brügmann.

Es lautete: „Fräulein Marianne Vorstel, Wien. Sie scheinen zu glauben, es sei das erste Geschäft dieser Art, das ich mache. Sie irren sich. Ich kenne den Wert der Dokumente genau so gut wie Sie. Wenn Sie der Meinung sind, anderwärts mehr dafür zu erhalten, will ich Sie zu keinem Abschluß mit mir veranlassen. Eine Erhöhung meines Angebots ist ausgeschlossen. Ich erwarte umgehend Nachricht, ob ich mit meinem Kunden abschließen soll. Hochachtungsvoll O. Brügmann."

Auch von diesem Zettel machte er sich eine gewissenhafte Abschrift.

Gegen vier Uhr nachmittags meldete er sich, so harmlos wie es ihm möglich war, bei seiner Chefin zurück. Er

fühlte sich aber doch gehemmt, seine Blicke waren nicht frei und offen. Doch zu seinem Glück merkte sie nichts davon, sie hielt ihn wohl für gänzlich harmlos. Im Gegensatz zu gestern gab sie sich wieder in offensichtlicher Verliebtheit, von keinerlei trüben Gedanken beschwert.

„Ich habe eine Überraschung für Sie, Charly", sagte sie mit schelmischem Lächeln und machte dabei eine geheimnisvolle Miene, nachdem der geschäftliche Teil erledigt war.

„Du lieber Gott", durchfuhr es Charly, „sie hat mir genug Überraschungen bereitet, was mag sie bloß angestellt haben!" Laut aber äußerte er: „Eine angenehme sicherlich, wenn ich richtig vermute?"

„O, Charly, sie wird Ihnen riesig viel Freude bereiten."

„Und worin besteht sie, wenn ich fragen darf?"

„Sie dürfen nicht neugierig sein. Sobald es soweit ist, wird sie Ihnen beschert."

Das Glockenspiel der Ladentür erklang. Charly wollte pflichtgemäß zu dem Kunden hinauseilen.

„Halt, hiergeblieben, Charly! Es könnte sein, man bringt die Überraschung. Sie dürfen sich jetzt nicht vom Fleck rühren. Ich gehe selbst nachsehen."

Als sie hinter der Portiere verschwunden war, machte Charly eine halb verzweifelte, halb wegwerfende Handbewegung. Ihn interessierte zur Zeit nur, wie sich die Angelegenheit mit den Dokumenten weiter entwickeln werde, darauf allein waren seine Gedanken konzentriert. Wie sollte er sich verhalten, was mußte er tun? Er hatte schon in der Bahn reichlich darüber nachgedacht, war aber nur zu dem Ergebnis gekommen, die Dinge treiben zu lassen und scharf zu beobachten.

Er fuhr zusammen und ruckte auf seinem Stuhle hoch. Er hörte die Vorstel sprechen und vernahm eine antwortende Stimme, bei deren Klang er fast die Selbstbeherrschung verlor. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er war verwirrt.

Da teilte sich auch schon die Portiere.

Wie einer, der sich nur durch blitzhaftes Herumwerfen vor dem Überfahren retten kann, drehte Charly dem Eingang den Rücken.

„Bitte, Fräulein, stellen Sie die Maschine hier auf und führen Sie sie vor", sagte seine Brotgeberin.

Charly versuchte zu flüchten. Immer den beiden Frauen den Rücken zukehrend, wollte er sich in den Laden hinausschleichen. Aber die Vorstel bemerkte es.

„Bleiben Sie doch hier, Charly, meine Überraschung für Sie ist gekommen. Ich habe eine Schreibmaschine gekauft! Damit Sie nicht mehr nötig haben, unsere Listen mit der Feder anzufertigen."

Notgedrungen wandte sich Charly um und sah, wie er es nicht anders erwartet hatte, neben seiner Chefin — Erika, die ihn aus verwunderten Augen anstarrte.

So geistesgegenwärtig Charly auch sonst war, in diesem Augenblick versagten alle seine Anstrengungen, Herr der Situation zu werden. Es war aber auch eine sehr üble Lage für ihn, denn die beiden Frauen sahen ihn gleichzeitig an, so daß es ihm ganz unmöglich war, Erika einen Blick zukommen zu lassen. Und jede erwartete natürlich, daß er nur für sie da sei.

Mariannes weiblicher Instinkt regte sich. Sie drehte sich ruckartig zu Erika hin und sah, daß das Fräulein, statt ihrem Wunsche nachzukommen, noch immer mit der kleinen Reisemaschine in der Hand dastand und Charly betrachtete, aber keineswegs wie einen Fremden.

„Na bitte, Fräulein", fuhr sie Erika an. „Warum stehen Sie herum und tun nicht, um was ich Sie ersuchte. Wollen Sie mir die Maschine zeigen oder nicht?"

„Gewiß, gern", stotterte Erika. Sie war beispiellos überrascht darüber, ihren Charly hier vorzufinden und daß diese Fremde ihn kurzweg Charly nannte. Die auf dem Tischchen stehenden Tassen, aus denen Marianne und Charly eben ihren Nachmittagskaffee eingenommen hatten, klirrten heftig, als sie die Maschine aufsetzte, so hart geschah das.

„Charly, nehmen Sie bitte die Tassen fort. Das Fräulein zerschlägt sie uns noch."

„Ich bitte um Verzeihung", würgte Erika heraus und hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten.

Er versuchte, Erika einen verstohlenen Blick zuzuwerfen. Sie hielt jedoch das Köpfchen tief, um zu vermeiden, daß die beiden ihre umflorten Augen sähen.

Mit zitternden Fingern nahm sie den Deckel ab, spannte einen Bogen in die Maschine und wollte, wie schon so oft, in gewandter Weise die Maschine vorführen. Doch sie verhedderte sich, einmal, zweimal, die Hebel der Typen schlugen zusammen.

„Na, Fräulein, das sieht aber nicht sehr gewandt aus. Daß man Sie als Vorführdame zu mir schickt, wundert mich. Liegt es etwa an der Maschine? Dann nehmen Sie sie nur gleich wieder mit."

„Es war ein Versehen von mir. Die Maschine arbeitet tadellos. Sie werden sich gleich selbst davon überzeugen können."

Erika nahm alle Kraft zusammen. Mochte es für sie auch die größte Enttäuschung ihres Lebens sein, daß ihr Charly sich so gewandelt hatte, sie durfte in diesem Augenblick nicht daran denken. Das Geschäftsinteresse verlangte von ihrem Herzen, stillzuschweigen.

Wundervoll arbeitete jetzt die Maschine.

„Schauen Sie nur, Charly, wie hübsch die Maschine schreibt!" rief die Vorstel. Und Charly bereute zum ersten Male, daß er ihr das Recht eingeräumt hatte, ihn Charly zu nennen. Er mußte hinzutreten und zusehen. Er tat es mit einer Miene, die er nur aufsetzte, wenn er, wie Erika einmal scherzend gesagt hatte, Mordgedanken hatte.

„Können Sie eigentlich Maschine schreiben, Charly? Wenn nicht, müssen Sie es lernen. Versuchen Sie es doch mal."

Er setzte sich an die Maschine und tippte wie ein kleiner Bär, der die ersten Gehversuche macht. Die Vorstel brach in helles Gelächter aus. Charly wandte sich wie beleidigt ab. Da legte sie ihm die Hand auf die Schulter.

„Nicht böse sein. Sie werden es schon noch lernen." Dann wandte sie sich an Erika.

„Also, Fräulein, ich behalte die Maschine. Haben Sie quittierte Rechnung mit?"

Erika nestelte sie aus ihrem Täschchen hervor und überreichte sie Marianne, die an den Schreibtisch trat und den Betrag einer Kassette entnahm.

Jetzt hielt Charly den Augenblick für gekommen, um mit Erika wenigstens ein paar Blicke austauschen zu können. Die Vorstel hätte es bestimmt nicht gesehen, aber Erika starrte unverwandt nach der entgegengesetzten Richtung.

Sie nahm das Geld entgegen, bedankte sich und verließ, nur die Vorstel grüßend, das Zimmer.

Charly mußte ihr nach. War das alte Verhältnis zwischen ihm und ihr auch von ihm gelöst worden, so war es für ihn doch unerträglich, sie mit Gedanken fortgehen zu sehen, die grundfalsch waren.

„Meine Zigaretten sind alle", sagte er schnell. „Ich will nur eben mal nach nebenan, um neue zu holen. Ich bin sofort wieder da."

Aber er hatte die Rechnung ohne die Vorstel gemacht.

„Bleiben Sie hier, Charly. Ich habe genug für uns beide!"

In diesem Augenblick haßte er zum ersten Mal die Vorstel und verwünschte die Stunde, in der er sich in dieses Abenteuer eingelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Osarkrak kommt nach Europa.

Skizze von Albert Engström.

Vor ein paar Jahren überwinterte ein Europäer namens Knud bei den Polareskimos. Nachdem er ein Jahr lang dort gelebt, Eisbären, Walrosse, Seehunde und Renntiere gejagt hatte, stellte sich das Heimweh ein. Knud rüstete zur Rückreise.

Sein Freund Osarkrak, ein Eskimo von fünfundzwanzig Jahren, war seit Tagen nachdenklich umhergegangen. Die beiden hatten gelernt, gute Freunde zu sein, zusammen in Felshöhlen geschlafen, unter den gleichen Wechselfällen des Lebens gestöhnt und gelitten — und jetzt sollten sie sich trennen. Nach einiger Zeit schien jedoch Osarkrak eine Erleuchtung gekommen zu sein. Er sagte: „Ich habe dir meine Heimat gezeigt. Jetzt zeige du mir deine!"

Nach Anschauung der Eskimos war das vollkommen in der Ordnung. Knud konnte nicht ablehnen. Er hatte wohl versucht, in Osarkrak eine Vorstellung davon zu erwecken, wie der Aufbau der europäischen Gesellschaft gegliedert war und was der Begriff Stadt bedeutete, was das Land war mit seinen Wäldern, gepflügten Äckern und seltsamen Tieren aller Art, aber er war gleichzeitig davon überzeugt, daß der Wilde nur aus Höflichkeit so tat, als schenke er diesen Erzählungen Glauben — denn der Eskimo ist sehr höflich.

Osarkrak reiste mit Knud nach Europa. Er hatte keine Ahnung von den Unkosten, die er damit verursachte, denn die Polareskimos kennen den Begriff Geld nicht. Sie treiben nicht einmal Tauschhandel, sondern jeder sorgt für sich selbst, und wer als Jäger oder Fischer versagt, geht zugrunde.

Als Osarkrak aus dem großen „Kajak", dem Dampfer, stieg, war er entsetzt. Die Menschen liefen unbewaffnet und in Rudeln umher wie Wildentenschwärme im Frühling. Und es war ein Lärm und Getöse, als ob das Eis unter einer westlichen Brise zerbräche oder ein Eisberg kalbte. Die Leute gingen nicht, sondern rannten, als sei ein Wal an Land geschwemmt worden oder als müßten sie sich vor einem Schneesturm retten.

Mitten in all dem stand Osarkrak, daheim ein mächtiger Jäger, den die Frauen begehrten und verehrten, hier aber nur ein kleiner, schlitzäugiger Eskimo, mit auf die Schultern fallendem blauschwarzen Haar, in Bärenfellhose und Seehundbluse gekleidet. Er sagte: „Knud, wir müssen fliehen!" Damit rannte er blindlings in die Richtung, die ihm am wenigsten gefährlich schien. Knud hatte große Mühe, ihn wieder einzufangen. Die Leute gafften den kleinen fellbekleideten Mann an, und Knud hielt es für das Klügste, ihn sich erst einmal innerhalb von vier Wänden beruhigen zu lassen. Endlich traten sie durch eine mächtige Tür, stiegen eine kunstvoll steingehauene Treppe empor und gelangten in ein Zimmer ohne Schlafbänke, ohne eine brennende Feuerstätte auf dem Boden und ohne Felle an den Wänden. Niemand war da. Keine junge Mutter säugte ihre Kinder, kein Seehundfleisch kochte auf blakenden Öllampen. Aber die Männer waren wohl gerade auf die Jagd ausgegangen, und die Frauen warteten bereits am Strand, um Beute und Kajaks zu bergen. Knud hatte Osarkrak in das nächste Hotel geführt und ihm dieses Wort zu erklären versucht: ein gastliches Haus, das von großen Jägern bewohnt wird, die freiwillig von ihren Mahlzeiten abgaben.

Osarkrak ging im Zimmer umher und nahm alles in Augenschein, während Knud telephonierte. Der Fernsprecher war die europäische Zaubertrommel, mit deren Hilfe man die Seele aus dem Körper austreten ließ, um die Seelen anderer aufzusuchen. Das schien Osarkrak ganz natürlich. Aber im Verlauf seiner Wanderung an den Wänden entlang stieß er auf einen von einem braunen Holzring umgebenen Knopf aus Walroßbein. Er fragte, wozu dieser Knopf diene? Knud antwortete: „Wenn du zweimal auf den Knopf drückst, kommt eine Frau und fragt nach deinen Wünschen."

Osarkrak brüllte vor Lachen. „Ein seltsames Land, dies Land der Weißen! Wenn man einmal auf einen Beinknopf drückt, kommt ein Mann herein; drückt man zweimal, eine Frau. Drücke zweimal!" Knud drückte zweimal. Das Stubenmädchen kam herein, fragte nach seinen Wünschen und verschwand wieder. Osarkrak schlug sich auf die Schenkel und bog sich erneut vor Lachen. „Sehr seltsam. Aber jetzt laß mich mal! Aber du mußt hinausgehen." Knud ging auf den Gang hinaus und hörte Osarkrak zweimal läuten. Das Mädchen kam zurück und ging in das Zimmer. Knud hörte einen Schrei und kam noch zurecht, um die Erschrockene aus den Armen des Eskimos zu reißen.

Darüber klopfte es, und ein Offizier, den Knud angerufen hatte, trat ein. Er war in Uniform mit umgeschnalltem Säbel, und da das die erste Waffe war, die Osarkrak hierzulande gesehen hatte, interessierte sie ihn. Er gab durch Knud seiner Vermutung Ausdruck, daß sie dazu diene, um damit Ochsen, Schafe und Schweine zu töten. Aber der Leutnant ließ ihm durch Knud sagen, sie sei einzig für Menschen bestimmt. Osarkras Spannung erreichte ihren Höhepunkt. „Nun, und wenn du einen Mann tötest, ist es Auge in Auge oder im Laufen?" Der Leutnant mußte zugeben, daß er noch nie einen Menschen getötet hatte. Osarkraks Augen weiteten sich vor Erstaunen. Aber dieses Erstaunen wich in der nächsten Sekunde einem Ausdruck tiefster Verachtung. Er wandte dem Offizier, so lange der im Zimmer war, den Rücken und würdigte ihn keines Blickes mehr. Eine Waffe, die nie benutzt worden war? Osarkraks Glaube an die Europäer hatte einen Stoß bekommen.

Eines Tages wünschte ein Prinz aus dem königlichen Hause den seltsamen Wilden zu sehen. Osarkrak wollte wissen, was ein Prinz sei. Knud konnte ihm nur mit der Erklärung begreiflich machen, ein Prinz sei ein Mann, der das ganze Jahr über riesige Mengen zu essen habe. Sie reisten nach der Hauptstadt und begaben sich nach dem Schloß. Nachdem es Knud gelungen war, seinen Freund zu überreden, die bewaffnete Schildwache hege rein freundliche Absichten, stieß er oben im Empfangszimmer auf eine neue Gefahr einer reinrassigen englischen Bulldogge. Ein solches Tier hatte sich Osarkrak auch nicht einmal vorgestellt. Es ähnelte dem, was er vom europäischen Teufel gehört hatte, und toll vor Angst rannte er die Treppen hinunter. Nur mit größter Schwierigkeit ließ er sich wieder hinaufbringen. Dann kamen der Prinz und die Prinzessin herein, unterhielten sich mit Knuds Hilfe eine halbe Stunde lang mit Osarkrak — und die Audienz war zu Ende, es hatte nichts zu essen gegeben: also ein Schwindel!

Wie alle Bewohner der Arktis, die südwärts verpflanzt werden, wurde Osarkrak bald darauf krank. Er bekam Lungenentzündung und schwitzte, tobte und schrie, zwischen Leben und Tod, unter seinem schweren Federbett liegend, nach einem Schneesturm, als dem einzigen, was ihm Kühlung verschaffen könnte. Zuletzt wollte er sterben und bat Knud um Hilfe. Er hatte eine Pistole an der Wand hängen sehen, und Knud sollte ihn damit erschießen. Aber Knud wollte nicht. Da bat er um ein Papiermesser, das auf dem Schreibtisch lag — natürlich wollte er sich nichts damit antun, er wollte es nur anschauen! Aber als ihm auch das verweigert wurde, bekam er einen Wutanfall: „Ich habe dir in meiner Heimat geholfen und bin für dich eingetreten wie ein Mann — und jetzt willst du mir nicht einmal den kleinen Dienst erweisen und mir zum Tod verhelfen!" Osarkrak kehrte sein Gesicht der Wand zu und sprach zwei Wochen lang weder mit Knud, noch antwortete er ihm auf Fragen. Aber mit seiner körperlichen Gesundung genas auch sein Gemüt wieder. Er wollte weiterleben und begann Heimweh zu spüren.

Das Land der Weißen war groß und reich. Aber es war kein Land für einen Polareskimo. Osarkrak hatte uns beurteilen und an uns zu üben gelernt. Wir waren stark und mächtig, aber wir handelten nicht folgerichtig. Unsere gesellschaftlichen Einrichtungen erschienen ihm ungereimt, zum Beispiel unsere Auffassung von der Ehe. Er hatte binnen kurzem Lesen und Schreiben gelernt, und als ihn der Maler Anders Zorn aufforderte, etwas in ein Album zu schreiben, schrieb er: „Es scheint mir, daß ihr Weißen die eine liebt — aber die andere heiratet — und dabei glücklich seid! Osarkrak."

Endlich reiste er ab. Jetzt ist er wieder ein Jäger. Vielleicht sitzt er gerade jetzt auf der Schlafbank in seiner rauchigen Hütte und erzählt von den mächtigen und sonderbaren Weißen. . . . .

(Ber. übers. aus dem Schwedischen von Hans B. Wagenseil.)

Zieh, Schimmel, zieh . . .

Fuhrmann und Volkslied.

Von Hans Bumann-Alzey.

Nein, sie sterben noch lange nicht aus, die Fuhrleute, mögen noch so viele neue Lastwagen in blinkendem Lack aus den Fabrikhöfen eilen. Wohl ist der Fuhrmann als König der Landstraße entthront, aber immer noch behauptet er sich in bescheidener Mitherrschaft. Ihm entschwindet der Weg nicht so rasch unter den Füßen und Rädern . . . Er schaut auf alle herab, er kann den Arm hoch aufrecken, kann die Peitsche durch die Luft schwenken und den Fuhrmannsstolz eines ganzen Jahrhunderts in einem klarscharfen Knall entladen lassen.

Und die Gäule? Ja, die heben nicht weniger stolz die Köpfe, sie schütteln die Mähnen, schlagen die Hufeisen auf den harten Boden, daß die Funken springen. So stampften sie schon auf römischen Steinplattenwegen, wenn sie Marmorblöcke aus Italien nach Ingelheim oder Aachen zogen, so spannten und quälten sich Muskeln und Sehnen der treuen Tiere auf schlechten Straßen, über die Auswanderergut von Weser und Rhein nach Bremen oder dem Harz rollte. Auf Straßen, wo Achsen brachen, Weinfässer herabkollerten und ausliefen . . . Ein Fuhrmann des siebzehnten Jahrhundert singt:

„Zieh, Schimmel, zieh! Im Dreck bis an die Knie!
Schieb dich fein in diesen Karren:
Wir woll'n nach dem Neckar fahren.
Mein Schimmel, mein! Dort lad ich lauter Wein.
Mein Schimmel geht die Weinstraß gern,
Hat's Zieh'n g'wiß von seinem Herrn."

Zwischen Weg, Schenke und dem flüchtigen Traum der Tage bei Weib und Kind pendelt sein rastloses Dasein hin und her. Die Ruhe auf der endlosen Straße wird nicht verscheucht durch Hupensignal, nicht geblendet und aufgeschreckt vom grell aufblitzenden Scheinwerfer. Und der verhalten rasselnde Wagen will die Natur nicht alarmieren, mit der sein Lenker zusammengewachsen ist, keinen Vogel ängstigen, kein Reh verscheuchen:

Fahr in der Früh auf den Straßen hin,
Zwischen den Tannen im Wald.
Ach, was ist das für ein' Freud'!
Was das Schnalzen schön hallt!
Was da die Vögel schön singen tun,
Was da die Blümeln schön blühn,
Und die Hirsch und die Reh
über die Straßen hinziehen!

Es war wohl ein gemächliches, kaum aufregendes Vorankommen, wenn der hochbeladene Frachtwagen gleich einem kleinen Haus auf flachem Gelände dahinrutschte und durch die Stadttore kroch — gerade noch, ohne oben anzustoßen. Auch wenn das Gefährt von Ochsen weitergeschleppt wurde, wie jene Staatskarosse, die Kaiser Maximilian I. durch Franken brachte, wobei die deutsche Majestät ihren Unmut nur in den gedämpften Worten äußerte: „Seht, da fährt das Römische Reich mit Ochsen um!" . . .

Wo aber im Berg- und Hügelgewoge, gleich einem unentrinnbaren Schicksal, dem leichten, fliegenden Ab das mühselige, ächzende Auf folgt, wie dem lieblich säuselnden Sommer der wehleidige, unwirsche Winter, da klapperten aus des Fuhrwerkhalters Ställen die geduldigen Rosse zu Dutzenden heraus. Und wenn gar Baumstämme, Wein- oder Bierfässer auf die Reise gingen, rasselte oft keine Kette mehr an den Krippen:

Es sollt ein Fuhrmann fahren,
Sechs Rößchen spannt er an . . ."

Der Fuhrmannsstolz gab sich im Lied nur mit den stolzesten Tieren zufrieden:

„Hansel, spann meine sechs Schimmel aus,
Gib ihn' zu fressen aufs neu!
Kein Hafer saufen's nit,
Kein Wasser fressen's nit,
Lauter kühler Wein muß es sein, juchhe!
Lauter kühler Wein muß es sein!"

Schnalzen, klappern, singen! Hei, ist das Fahren schön, ein Frohsinn versprudelnder Quell! Aus jedem Meilenstein knallt der Peitschenmann einen Witz hervor, in der Schenke treibt er Tauschhandel mit Anekdoten und Schnurren und läßt auch großmütig zwei, drei Schoppen für die Mitlacher springen. Das gibt ihm schon Anrecht, den kleinen Fahrer zu hänseln, weil der seinen Gaul am „langen Schlappohr" lenken kann, oder ein rauschendes Gelächter zu entfesseln über des Zigeunervaters rollendes Holzhäuschen, der seiner klapperigen Mähre den Hut an den ein, den Mantel an den anderen Hüftknochen ziemlich sicher aufzuhängen vermag.

Was sind da seine Gäule für kräftiges, edles Geblüt, die schmucksten Rosse zieht er aus dem Stall, die glatthaarigen mit den fein gewellten Mähnen, den wohlgeschwungenen Kruppen . . . In blinkendes Nickelgeschirr gar steckt er sein Gespann, wenn junge hübsche Mädchen auf den Wagen klettern wollen. Die möchte der niederrheinische Fuhrmann schon jeden Sonntag fahren, jeden Sonn- und Markttag — nicht „alte keifende Weiber" oder „murrende Greise". Ja, die Mädchen! Und seine Jugend zieht in der Erinnerung herauf, seine erste Fuhrmannsliebe:

„Fahr ich am grünen Wald auf und ab,
Schau ich den Tannenbaum an,
Kein solchen Schatz, wie mein Schatz gewesen ist —
Treff ich mein Lebtag nit an."

Nein, sie sterben noch lange nicht aus, die Fuhrleute. Zuletzt bleibt immer noch er, dem für lange Zukunft die Peitsche beim Pferdestall hängen wird: der Bauer. Und über alle menschliche Zeit hinaus, in alle Ewigkeit hinein, fährt der Fuhrmann am Himmel droben, sitzt Hans Dümke, unseres Herrgotts gewesener Fuhrknecht, auf dem mittelsten Stern der Deichsel des großen Himmelswagens.



Lustige Ecke





Nicht viel Zeit zu verlieren!

*

Gewohnheitsrecht.

Sie: „Auf keinen Fall lasse ich mich von dir küssen, ehe wir nicht öffentlich verlobt sind."
Er: „Bestehst du wirklich darauf?"
Sie: „Ja. Ich habe es immer so gehalten."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.